

Predigt über Johannes 8,21-30

Es sind nicht eben die erfreulichen Themen, mit denen wir es in der Passionszeit zu tun bekommen, sondern die schwierigen, sperrigen, widerständigen. Vom Leiden ist die Rede, vom Leiden Jesu und damit von menschlichem Leiden schlechthin. Vom Leiden ist die Rede, aber nicht – so ein auch innerhalb der christlichen Religion verbreitetes Missverständnis – nicht deshalb, um es in irgendeiner Form zu verherrlichen als etwas, das vielleicht sogar bewusst gesucht und angestrebt werden müsste, eher im Gegenteil: um es in seiner ganzen Anstößigkeit, in seinem ganzen Skandal deutlich werden zu lassen. Eigentümlich ist dem Christentum die Vorstellung, dass der menschgewordene Gott selbst das Leiden am eigenen Leibe kennengelernt, es in der Gestalt Jesu von Nazareth auf sich genommen hat, eine unvorstellbare Vorstellung, theologisch eigentlich nicht vertretbar, philosophisch eigentlich nicht denkbar, *den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit*, wie der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther schreibt.

Die durch das Petrusbekenntnis eingeleitete Phase des Wirkens Jesu steht im Johannesevangelium im Zeichen eines sich zuspitzenden Konflikts. Jesus reist nach Jerusalem. Hier kommt es zu fortgesetzten Zusammenstößen mit den Schriftgelehrten, den Pharisäern, *den Juden*. Jedoch, so heißt es unmittelbar vor dem für heute ausgewählten Abschnitt: *Niemand ergriff ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen*. Mehr und mehr sind *die Juden* die Widersacher Jesu schlechthin. Er scheint nicht mehr zu differenzieren, sondern sie zu einem Stereotyp zu machen. Der Ton, in dem er von ihnen und zu ihnen spricht, nimmt polemische Schärfe an. Er wird sie sogar Kinder des Teufels nennen, obwohl er selbst ja Jude ist wie sie und zu der Samaritanerin am Jakobsbrunnen sagen konnte: *Das Heil kommt von den Juden*. Aber jetzt repräsentieren sie für ihn die Welt. An ihrem Verhalten erläutert er, wie Unglaube aussieht, wie er sich rechtfertigt, an welchen Kriterien er sich orientiert.

Da sprach Jesus abermals zu den Juden: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen. Da sprachen die Juden: Will er sich denn selbst töten, dass er sagt: Wohin ich gehe, da könnt ihr nicht hinkommen? Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Darum habe ich euch gesagt, dass ihr sterben werdet in euren Sünden; denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr sterben in euren Sünden. Da fragten sie ihn: Wer bist du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Zuerst das, was ich euch auch sage. Ich habe viel von euch zu reden und zu richten. Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. Sie verstanden aber nicht, dass er zu ihnen vom Vater sprach. Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. Als er das sagte, glaubten viele an ihn.

Wahrhaftig, erfreulich ist das nicht: weniger eine Diskussion, eher ein Schlagabtausch, ein Beispiel missglückter Kommunikation, nicht gelungen und voller Missverständnisse: Das Gespräch beginnt oder wird vielmehr fortgesetzt mit einer unzweideutigen Warnung an die Juden – man könnte auch Drohung sagen: Jesus bleibt nicht bei ihnen, wohl aber bleiben sie in ihrer Sünde. Sein Weggehen bedeutet Trennung. Wenn sie ihn dann suchen, wird es zu spät sein.

Dass sie in ihrer Sünde sterben, also im Tode getrennt sein könnten von Gott, und zwar endgültig, beunruhigt sie seltsamerweise nicht, eher schon, dass sie Jesus dort, wo er hingehet, nicht folgen können. Ihre Vermutung, er könne sich selber töten wollen, macht die Kluft zwischen ihnen und Jesus deutlich. Nun wird auch der Ton Jesu noch schärfer. Nicht nur auf die bevorstehende, anscheinend unausweichliche Trennung weist Jesus hin, sondern auch auf einen unüberbrückbaren qualitativen Unterschied: sie sind von unten, er ist von oben; sie sind von dieser Welt, er aber ist nicht von dieser Welt. Darum werden sie in ihrer Trennung von Gott verharren – wenn sie ihm, Jesus, nicht glauben. Auf die Frage, wer er denn nun sei, antwortet Jesus mit einem Hinweis auf sein Verhältnis zu seinem göttlichen Vater – und löst damit das nächste Missverständnis aus. Jesus versucht zu erklären, redet von seiner Erhöhung, womit im Johannesevangelium zunächst immer die Erhöhung ans Kreuz gemeint ist, von der inneren Notwendigkeit seines Weges, wie wir das vor zwei Wochen genannt haben, hinter der auf geheimnisvolle Weise der Wille Gottes steht. *Als er das sagte, glaubten viele an ihn*, heißt es am Ende, und wenn das ein Lichtblick sein sollte, dann ist es nur ein kurzer, wie der weitere Verlauf der Geschichte zeigt.

Was also bleibt? Dass es die Gesprächspartner Jesu so gar nicht berührt, dass sie *in ihren Sünden* sterben könnten, also in unwiderruflicher Trennung von Gott, wirkt, um es mit einem Modewort unserer Tage zu sagen, beinahe *cool*. Und genauso *cool* würden wahrscheinlich auch heutzutage die meisten Menschen auf eine entsprechende Warnung reagieren. In unseren Sünden sterben? Das Drohpotential ist jedenfalls ziemlich gering; wir haben andere Sorgen – oder? Denn den Wunsch, das Missglückte doch noch in Ordnung zu bringen, das bis dahin nicht Gelingene doch noch gelingen zu lassen, die Missverständnisse auszuräumen, das, was von oben ist, unterscheiden zu können von dem, was von unten ist, den Dingen ihren Platz zuzuweisen und uns selbst entsprechend auszurichten, diesen Wunsch gibt es doch auch. Manchmal kommt er erst ganz am Ende des Lebens, auf dem Totenbett, aber manchmal kommt er auch mitten im Leben oder an einem der Wendepunkte unseres Lebens.

Paulus schreibt: *Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren*, also: in der Trennung von Gott. *Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, um wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, nachdem wir nun versöhnt sind*. So möge es sein.

Amen.